

sionale Weltrepublik ein: für ein rechtsstaatlich verfaßtes Macht-Gewalt-Monopol, eine subsidiäre Kompetenzverteilung, eine horizontale wie auch vertikale föderale Struktur (199f.) und schließlich eine gesetzlich eingedämmte Marktwirtschaft (125). Er beabsichtigt nur Bauelemente und keinen erschöpfenden Bauplan dieser Republik vorzulegen (122). Der Nationalstaat erhält die Zuständigkeit eines bloßen Instruments der universalen Republik zugewiesen (126). – Die UNO erachtet B. für momentan ungeeignet, ihre von ihr selbst gesetzten Ziele zu erreichen, er glaubt diese Weltorganisation allerdings in der von ihm vorgeschlagenen und für richtig gehaltenen Richtung entwickelbar. B. bejaht jenes Axiom, daß man nur dem Gesetz gehorchen müsse, dem man selbst zugestimmt habe, und fordert dementsprechend eine Weltrepublik als institutionellen Ausdruck der „Wir-Alle“-Verantwortung ein.

B.s Ansatz geht vom aufrichtigen Ja zur Welt, wie sie geworden ist, und letztlich dem Optimismus aus, daß immer mehr Menschen sich für zuständig erklären und zur Änderung bestehender und Schaffung neuer Strukturen ansetzen werden. So tritt B. gegen Fatalismus und Resignation an. Er verzichtet auf Moralisieren und Besserwisseri, knüpft vielmehr an den Sorgen und Werthaltungen unserer Zeit an und versucht sie ernstzunehmen. – B. entwickelt seine Gedanken ohne ausdrücklichen Bezug auf die Menschenrechtsidee (Ausnahme: 140), was erstaunlich ist; auch geht er auf die seit Kant und im Anschluß an ihn angestellten Überlegungen zu Weltstaat und Weltbund der Staaten, wie etwa in Proudhons „Föderalismus“, nicht ein. So verzichtet B. auf jede Nennung der zahlreichen anderen Rufer und Mahner in seiner Richtung, verbündet sich auch nicht mit ihnen. Hoffentlich schwächt ein solcher Fast-Alleingang nicht die Wirkung dieser Schrift, der ein starkes Echo zu wünschen ist.

N. BRIESKORN S. J.

BECK, ULRICH, *Was heißt Globalisierung?* Frankfurt: Suhrkamp 1997. 270 S.

Verf. nennt zwei Anliegen des Buches, nämlich erstens zu klären, was Globalisierung meint, und zweitens eine Antwort zu suchen, wie diese politisch zu gestalten ist. Der erste Anlauf zur Begriffsklärung besteht in einer dreifachen Unterscheidung: Globalismus ist „die Auffassung, daß der Weltmarkt politisches Handeln verdrängt oder ersetzt“ (26), oder das in der neoliberalen Ideologie verkündete „Diktat des Weltmarkts für alle – für alle Dimensionen der Gesellschaft“ (195). Dessen Irrtümer werden im III. Teil des Buches aufgelistet, u. a. das blinde Vertrauen auf den freien Welthandel, die Konzentration der Handelsbeziehungen auf die hochindustrialisierten Zentren sowie eine Semantik apokalyptischer Katastrophen. Globalität dagegen wird mit der „Weltgesellschaft“ gleichgesetzt, wobei diese „die Gesamtheit wahrgenommener sozialer Beziehungen meint, die *nicht* in nationalstaatliche Politik integriert und durch sie bestimmt (bestimmbar) sind“ (28). „Globalität heißt: Die Einheit von Nationalstaat und Nationalgesellschaft zerbricht“ (47). Globalisierung sind indessen jene Prozesse, die dazu führen, daß die Nationalstaaten und ihre Souveränität durch transnationale Akteure und Netzwerke unterlaufen werden. Sie leiten das Ende einer Wahrnehmung und Vorstellung ein, „in geschlossenen und gegeneinander abgrenzbaren Räumen von Nationalstaaten und ihnen entsprechenden Nationalgesellschaften zu leben und zu handeln“ (44). – Einen weiteren Anlauf zur Begriffserklärung unternimmt Verf., indem er im II. Teil des Buches Positionen unterschiedlicher Soziologen referiert, die aus dem „methodologischen Nationalismus“ und der „territorialen Falle“ ausgebrochen sind. Ganz unterschiedliche, auch gegensätzliche Dimensionen der Globalisierung werden so beleuchtet. Die „Expansion transnationaler Räume und Akteure“ (71) wird von der Migrationsforschung, von der Analyse der Zentren und Peripherien des kapitalistischen Weltsystems, von den globalen Folgen der wohlstands- und armutsbedingten Umweltrisiken erschlossen. Insbesondere die Kulturforschung verweist mit der Formel der „Globalisierung“ auf eine Paradoxie, daß das Leben über Entfernungen hinweg und die Vertrautheit mit der lokalen Heimat dialektisch aufeinander bezogen sind. „Das Lokale muß als *Aspekt* des Globalen verstanden werden“ (90).

Auf der Suche nach den Subjekten der Weltgesellschaft, die sich in den transnationalen sozialen Räumen bewegen, stößt Verf. beispielsweise auf Bürgerinitiativen wie den massenhaften Benzinboycott, der im Zusammenhang mit der Greenpeace-Aktion ver-

hindert hat, daß die Shell AG eine stillgelegte Bohrinsel im Atlantik versenkte. Vergleichbar euphorisch erzählt Verf. transnationale Biographien, etwa die einer 84jährigen Frau aus Tutzing, die dreimal im Jahr nach Kenia fliegt, sowohl am Starnberger See wie auch am Victoria See ihre Freunde hat und in einem dichten Netzwerk aus Afrikanern und Deutschen lebt, also mit mehreren Orten verheiratet, „ortspolygam“ ist. Und schließlich verkörpert sich die globale Zivilgesellschaft in einem „kontextuellen Universalismus“. Der kosmopolitische Blick schließt eine neutrale Nichteinmischung im Streit um die Deutung der Menschenrechte aus, obschon der Respekt vor der kulturellen Differenz unverzichtbar bleibt. Einige Konturen der Weltgesellschaft belegen, daß der Prozeß der Globalisierung nicht mehr umkehrbar ist. So wird die globale Zivilgesellschaft – massenmedial verstärkt – einschließlich ihrer globalen Krisen als solche wahrgenommen, während ein transkultureller Konsens und bindende Kooperationsverfahren den Schlüssel transnationaler Grundrechtsgarantien bilden. – Die Frage, wie die Globalisierung politisch gestaltet werden kann, beantwortet Verf. in einem Ausblick des II. Teils mit dem „Konzept des Transnationalstaats“ (184). Dieses Modell soll den Staatsbegriff aus der territorialen Enge des Nationalstaats herauslösen und auf die Weltgesellschaft beziehen. Ein solcher Staat soll in die Lage versetzt werden, als Gegenspieler transnationaler Unternehmen aufzutreten. Die Verpflichtung zu transnationaler Kooperation deutet wohl darauf hin, daß zwischen Nationalstaaten und den transnationalen Akteuren und Räumen eine Art Wechselbeziehung bestehen bleibt. Weitere Merkmale des Transnationalstaats werden im IV. Teil des Buches nachgeliefert, so die „inklusive Souveränität“, eine starke Kooperationsfähigkeit, außerdem transnationale Rechtsformen der friedlichen Konfliktregelung sowie eine horizontale, föderale Machtkontrolle. Hier finden sich auch konkrete, ziemlich konventionelle Formen politischer Gestaltung, etwa die verstärkte internationale Zusammenarbeit, verbindliche Vereinbarungen und Einrichtungen, die Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten am Produktivvermögen, mehr Engagement für Bildung und Forschung, die Organisation von Verbrauchermacht sowie Bündnisse für Arbeit.

Nach der Lektüre des sehr anregenden Buches bleiben einige kritische Anfragen bestehen: Läßt sich die berechtigte Erwartung einer präzisen Analyse durch die anstürmende Flut begrifflicher Apparaturen einfach wegschwemmen? Müßte die idealtypische dreifache Dialektik des Nationalstaats und der globalen Zivilgesellschaft, einer territorialen Kultur und pluraler Kulturen, die eine „allgemeine menschliche ‚software‘“ (118) bilden, sowie im „Übergang von der Ortsmonogamie zur Ortspolygamie der Lebensformen“ (131) nicht empirisch, insbesondere historisch unterlegt werden? Wem sind die Zauberworte der ersten und zweiten Moderne eine plausible Hilfe, die angezeigten Defizite zu beheben? Warum bezieht Verf. die real existierenden Strukturen des Völkerrechts, der Vereinten Nationen und der Europäischen Gemeinschaften nicht ernsthafter und gewichtiger in seine Reflexion über den „Transnationalstaat“ und die globale Zivilgesellschaft ein? – Zum Glück werden viele Einwände und Gegenargumente vom Verf. seitennah mitgeliefert, etwa der Widerspruch zwischen den Flugreisen der alten Dame vom Starnberger See und der Forderung, daß die Transportpreise die realen Umweltkosten anzeigen sollten (244), oder zwischen der imaginativen Selbstbespiegelung der „Lebensästheten“ (248) und der extremen Ausgrenzung ganzer Bevölkerungsgruppen durch Arbeitslosigkeit und Armut (254). – Verf. stellt das Buch als Essay vor. Es enthält in der Tat sehr viele Essays. Diese dürfen zweifellos bunt wie ein Regenbogen, sprühend wie ein Feuerwerk und spritzig wie ein Kabarett sein. Sie entschuldigen jedoch weder verrückte Wortspiele („Konflikt“/„Disfikt“, „übersetzte, übergesetzte Biographien, ÜbersetzungsBiographien“), fahrig Wiederholungen, redaktionelle Fahrlässigkeit und hilfreiche systematische Übersichten (53, 121, 152), die in der Folge fallengelassen werden, noch unpassende Einschübe oder seitenlange Zitate aus Tageszeitungen, auch wenn manche liebgewonnene Formulierung nur auf diese Weise davor bewahrt wird, ungelesen in den Papierkorb zu wandern. – Trotz Anfragen und Kritik bleibt unbestritten, daß Verf. mit diesem Buch die Kraft seiner Inspiration erneut unter Beweis gestellt hat. Gegenüber dem Lamento über den angeblichen Globalisierungsdruck und der ökonomistischen Verengung der Standortdebatten wirkt die Lektüre seines Buches außerordentlich befreiend.

F. HENGBACH S. J.